

Aus dem Feldzuge 1870/71.

Rovelle von Alfred Steffens.
(1. Fortsetzung.)

„Theure Betty,“ sagte der Doktor Bredow zu seiner Braut, der Freundin Baleska, indem er Arm in Arm mit ihr durch die Gänge des Zoologischen Gartens dahinschritt, „ich habe auf Deine unermüdblichen Bitten mich heute zu der Tour hier heraus verstanden, obgleich ich wohl ahnte, wenn auch nicht bestimmt wusste, daß Du das Fräulein Tessler nur mitnähmest, um ihr Gelegenheit zu einem Rendezvous mit dem Premier-Leutnant Freiherrn von Tattenroth zu geben. So sehr ich diesen Herrn auch achte, muß ich Dir doch allen Ernstes gestehen, daß ich meine Hand nicht dazu bieten mag, die Eltern des Fräuleins hintergehen zu helfen, und mich künftig voll Entschiedenheit gegen solches Ansinnen ausprechen werde.“

„Aber guter Max, bedenke, daß die Liebenden sich nie sprechen können, wenn ich ihnen nicht freundlich Beistand leistet,“ erwiderte die junge Dame in schmeichelndem Tone. „Das wäre vielleicht auch am besten. Und nun erwäge einmal die furchtbaren Unannehmlichkeiten, die uns daraus erwachsen würden, wenn Tessler davon Kenntniß erhielte.“

„Mag, wer sollte ihn benachrichtigen?“
„Der erste, beste auch der Nachbarschaft, Du weißt nicht wie gerade der Zufall in solchen Dingen immer eine wichtige Rolle spielt. Was würde Herr Tessler wohl von uns sagen, wenn er erfähre, wozu wir uns hätten gebrauchen lassen?“

„Du siehst zu schwarz!“
„Nein, gewiß nicht, ich utag nur meine Ehre nicht leichtsinnig aufs Spiel setzen. Und mein Gewissen sagt mir auch, daß Herr Tessler vollständig recht hat: Baleska wird nur immer unglücklicher, an eine Heirath mit dem Baron ist nicht zu denken.“

„O, der Baron betet sie an.“
„Und sein Vater wird nimmermehr die Einwilligung geben.“

„Wald vielleicht wird er Hauptmann; dann erhält er den Konen, und sein Vater muß sich fügen.“
„Wovon wollen sie aber ohne Unterstützung leben?“
„Während dieser Unterredung wanderte der Freiherr von Tattenroth an der Seite seiner Geliebten auf den einsamsten Punkten des Zoologischen Gartens einher. — Er hatte, benachrichtigt von ihrem Auszuge, sie schon am Thor des Gartens erwartet und war mit Baleska fortgeschritten, um für ein Stündchen ganz allein ihre so liebe Gegenwart zu genießen.“

Sie hatten einander ja so unendlich viel mitzutheilen, ihr Hoffen und Wünschen auszusprechen; aber auch bange Befürchtungen leise Seufzer zu spenden, und — sie mußten wenig betretene Pfade aufsuchen, damit nicht etwa das Auge eines Bekannten ihrer Familie sie treffe.“

Tattenroth beklagte sich darüber, daß alle seine Mühe, den Vater Baleskas für ihr Verhältnis gefügiger zu machen, erfolglos sei. — Auch das junge Mädchen stimmte in die Klage ein, fuhr aber fort: „Jedermann rath ihm, auch nicht die kleinste Annäherung Deinerseits zu dulden, und das nimmt ihn allerdings nur mehr gegen Dich ein. Seine Meinung ist: ein ablicher Offizier passe nicht für ein bürgerliches Mädchen, dieses könne nur ein Spielzeug für ihn abgeben, mit dem er sich eine Zeitlang aus Uebermuth beschäftige. O bitte, sage mir, theurer Erich, daß sich der Vater im Irrthum befindet!“

„Es ist eine Schmach, daß es hier und da noch immer gehaltlose Menschen genug giebt, die dazu beitragen, solche Meinung im Allgemeinen zu verbreiten,“ seufzte der Offizier. „Doch sei versichert, das Offiziercorps duldet nur Ehrenmänner unter sich und straft die kleinste verächtliche Handlung mit Ausstoßung aus seinem Kreise.“

Baleska drückte dem Geliebten voll Wärme die Hand. „Ich schätze Dich als den edelsten der Menschen und werde nie an Dir zweifeln!“ entgegnete sie.

„Dant, tausend Dant!“ stürzte der junge Mann. Sie kamen an einer Bank an und ließen sich auf dieselbe nieder. Baleska lehnte das Köpfchen an die treue Brust des Geliebten, blickte ihn mit ihren seelenvollen Augen an und seufzte: „Ach Erich, müßte ich Dich lassen, ein gräßliches Dasein würde meiner harren, nie erlangte ich den Frieden meines Herzens wieder. — Und denke nur, wie unendlich auf mich eingewirkt wird, was man Alles versucht, um uns zu trennen. Versprich mir noch einmal, daß Du mich nie verlassen wirst.“

„Aber Baleska, Du zweifelst an meiner Treue?“ rief der Freiherr mit einem Anflug von Bitterkeit in der Stimme.

„O nein, ganz gewiß nicht im mindesten! Ach, aber Du weißt nicht, wie ein armes Mädchenherz jagt und bangt, wenn immer nur das eine von ihm gesprochen wird: Du mußt ihm entsagen, denn er treibt nur sein Spiel mit Dir!“

„Baleska, wenn ich je meine Treue breche, dann will ich als das erbärmlichste Geschöpf der Erde gelten!“ rief Tattenroth, die Rechte feierlich, wie zum Schwur, erhebend. Baleska schmiegte sich fester an ihn. „So,“ hauchte sie hin, „jetzt mögen sie mir sagen, was sie wollen: sie sollen mich fest und kampfbereit finden.“

„Und ich will auch nicht die Nachsicht Deines Vaters zu lange auf die Probe stellen; er ist ja ein alter ganz braver und biederer Herr, wenn er auch einige Schrullen hat.“

„Mein Erich, Du nennst seine Ansichten Schrullen? Lege einmal die Hand aufs Herz und beantworte Dir die Frage recht aufrichtig, ob er wohl in seiner Lage anders denken und urtheilen kann, wie es geschieht.“

Der Offizier preßte das junge Mädchen voll Herzlichkeit an sich und schloß ihren Mund mit Küßen. Dann rief er heiter: „Du hast ja ewig recht, mein Engel! Das Wort Schrullen aus meinem Munde hat auch durchaus nichts Böses zu bedeuten; ich habe es mir angewöhnt und gebrauche es, ohne dabei etwas Besondere zu denken.“

Baleska lächelte jetzt ganz frohlich.

Nun sie so beieinander saßen, sich gegenseitig in die Liebe leuchtenden Augen blicken konnten und nur Worte voll Herzlichkeit und innigem Vertrauen hörten, vergaßen sie langsam die düstern Wolken, die noch an ihrem Lebenshimmel brohend standen; — sie vertieften sich so ganz in ihr Glück, daß sie gar nicht darauf achteten, als sich ihnen schnelle Schritte näherten. Erst als der Doktor und seine Braut dicht vor ihnen standen, wurden sie gewahrt, daß sie nicht mehr unbeobachtet seien.

„Herr Leutnant,“ begann der Doktor, „soben sind mehrere, dem Fräulein Tessler bekannte Familien angekommen; ich halte es für die höchste Zeit, daß Sie sich trennen.“

„Wird man uns hier suchen?“ entgegnete Tattenroth.
„Der Zufall kann es fügen, daß Sie an der Seite des Fräulein Tessler gesehen werden, und das müssen Sie unbedingt zu verhindern suchen, ihret- und unserwegen.“

„Sie haben recht! Trennen wir uns, meine Baleska!“
Die junge Dame schaute sehr traurig drein. Leise flüsterte sie: „Sorge dafür, daß bald jede Schranke zwischen uns fällt, wir belästigen den Doktor, wie es scheint.“

Der Offizier schloß die Geliebte noch einmal in die Arme. Indem nahte ein Herr.

„Der Rentier Linden!“ sprach der Doktor, indem sein Gesicht einen ersten Ausdruck annahm.
Baleska unterdrückte nur mit Mühe einen Schrei. „Wir sind verrathen!“ hauchte sie hin. „Der Mensch dient meinem Vater bei jeder Gelegenheit als Spion.“

Rentier Linden ging in einer kleinen Entfernung an ihnen vorüber; sein unschönes Gesicht zeugte von großer Erregung, aber auch eine teuflische Schadenfreude bligte aus seinen Augen.

Er war ein reicher Mann und völlig unabhängig; Niemand wußte ihm etwas Böses nachzusagen, dabei besaß er die volle Gunst des alten Restaurateurs.

Der Restaurateur hatte oft zu Baleska geäußert, daß Linden nichts jeßlicher wünsche, als ihre Hand und daß sie an der Seite des sehr reichen Mannes glücklich durch das Leben wandeln könne. Aber voll höchster Entrüstung hatte Baleska solche Zumuthungen zurückgewiesen und dem Rentier von da ab nur Abneigung gezeigt, ja sie war ihm oft in verlegener Weise ausgewichen.

Und dieser Mensch nun traf sie an der Seite des Barons im Zoologischen Garten.

Nicht weniger unangenehm berührte von dem Erscheinen des Herrn Linden als die Liebenden, war der Doktor Bredow. Sehr verdrießlich führte er an: „Noch keine Stunde wird verstreichen, und Ihr Herr Vater, Fräulein Tessler, weiß von dem Rendezvous. — Ich werde mich allerdings bemühen, uns sämmtlich möglichst zu rechtfertigen; doch jetzt halte ich es für das beste, daß wir eilig den Heimweg antreten, bevor Linden dem Vater Meldung macht.“

Hiermit war die Gesellschaft einverstanden.
Tattenroth verabschiedete sich voll Herzlichkeit von der Geliebten, voll Dant und Bedauern von dem Doktor und dessen Braut. Er blieb noch zurück, während die andern drei eilig dem Ausgange des Zoologischen Gartens zuschritten.

Gleich am Abend desselben Tages erhielt er einen Brief von der Geliebten, in welchem ihm dieselbe tiefbetäubt mittheilte, daß ihr Vater sehr böse sei, sogar gedroht habe, sie einzusperrn, falls sie noch eine heimliche Zusammenkunft mit ihm bewillige und sie in nächster Zeit zu einem Verwandten weit fort bringen wollte, damit sie dort ihre Liebe verwinde.

In der Brust des jungen Mannes fämmte es gewaltig. Er hing mit der vollen Gluth eines heißliebenden, noch unverdorbenen Herzens an dem schönen Mädchen; jede Thräne, die ihr Auge weinte, brannte wie Feuer auf seiner Seele, ihr Glück und Wohl galt ihm ja viel mehr, wie das eigene. O, er hätte hinein mögen zu ihr, sie der Gewalt des Vaters entreißen und mit ihr entfliehen in eine ferne, fremde Gegend, wo keine Standesvorurtheile, nicht Grundsätze berechnender Väter sie zu trennen vermochten.

Er dachte an den eigenen Vater, und dabei fühlte er seine Brust von einer bange Sorge berngt. Gewiß achtete und liebte er seine Eltern, wie dies nur ein wohlgezogener Sohn braven Eltern gegenüber vermag; er besaß das unumschränkste Vertrauen zu ihrer unendlichen Liebe und Opfersähigkeit. Aber sein Vater war ein alter, willensstarker und fester Herr, voll starrer Grundsätze; er hielt mächtig auf seinen allgemein geachteten Namen, und wenn er auch Jedem im höchsten Grade human, rechtliebend entgegentrat, so fürchtete der Premier-Leutnant doch, daß es ihn, den Freiherrn, der fast nur in die Gesellschaft von Leuten kam, die ihrer Stellung wegen im persönlichen Falle voll Herablassung auf den Bürgerstand blickten, schwer betrüben würde, wenn er erfähre, daß er, der Sohn, sein Herz an eine Bürgerliche, die Tochter eines einfachen Restaurateurs verheiratet habe und sie dereinst als Frau auf das alte Stammschloß seiner Väter führen wolle.

So viel er wußte, hing sein Vater ungemain an den Vorrechten des Adels; wenigstens glaubte der Offizier aus seinem ganzen Auftreten den Schluß ziehen zu können, daß er sehr schwer ein gewöhnliches Bürgermädchen als Tochter annehmen werde; er hatte im Allgemeinen zuweilen erfahren, wie nichtachtend hochgestellte Leute von niedriger Ständen dachten, sobald sie diese nicht gebrauchten; und das breitete ihm ersten Kummer.

Von der Mutter hoffte er eher auf ein freundliches Eingehen auf seine Pläne, obgleich auch sie von Geburt dem hohen Adel angehörte; sie besaß ein äußerst weiches, leicht zur Nachgiebigkeit hingeneigtes Gemüth.

Erich war nun fest entschlossen, nichts unversucht zu lassen, um die Hand seiner Baleska zu empfangen und im schlimmsten Falle selbst seinem Vater zu trogen; allen Vorrechten zu entsagen, die ihm seine vornehme Geburt sicherte, sämmtlichen Glanz, den ihm der Reichthum seiner Angehörigen brachte, von sich zu werfen und nur in der Liebe der Angebeteten sein höchstes Glück zu suchen.

Zu was für hehren Entschlüssen und Entwürfen begeistert nicht eine erste, wahre Liebe! Zu welchen muthvollen Thaten feuert sie so gern den von ihr Durchdrungenen an! — O daß sie, dieses heilige, hehre Gefühl, das die Menschen zu Engeln umzuwandeln vermag, so oft, ja in den meisten Fällen so unendlich viel Kummer und Leid im Gefolge haben muß! —

Nachdem Erich von Tattenroth die Zeilen der Geliebten einige Mal durchlesen, sie an sein Herz gepreßt und dabei manchen Seufzer voll heißer Sehnsucht hingehaucht hatte, richtete er sich voll kühner Entschlossenheit empor; seine Augen leuchteten von Unternehmungslust, seinen Lippen entflohen die Worte: „Mein soll sie werden, wenn Liebe und Muth sie zu erringen vermögen!“

Damit begann er seinen Dienstanzug anzulegen; denn er wollte zu dem nächsten Vorgesetzten gehen, um einige Tage Urlaub in die Heimath zu erbitten, damit er den Eltern die Wünsche seines Herzens vortragen könne.

(Fortsetzung folgt.)

Der Deutsche Werkmeister-Verband

ist eine auf Selbsthilfe basirende Vereinigung von über 27,000 deutschen Werkmeistern und Betriebsbeamten der Industrie etc., seit dem Jahre 1884 bestehend, und hat seinen Sitz in Düsseldorf.

Der Deutsche Werkmeister-Verband hat innerhalb der elf Jahre seines Bestehens den großartigen Beweis erbracht, was ein einzelner Stand vermag, wenn er sich aufrafft, um die erlangten Fährlichkeiten des täglichen Lebens abzufüllen. Auf sich und seine Kraft vertrauend, hat er zuerst die Frage der Versorgung seiner Wittwen zielbewußt in die Hand genommen und mit Hilfe einer behördlich genehmigten Sterbekasse, welche 600 Mark gleich nach dem Tode eines Mitgliedes an dessen hinterbliebene leistet, theilweise gelöst. Etliche die Ehefrau eines Mitgliedes, so erhält dasselbe 150 Mark Sterbegeld, ebensoviel erhalten die Waisen, wenn eine Wittwe stirbt.

Staunend wird der Fernstehende vernehmen, daß diese Sterbekasse ohne Rücksicht auf das Alter der Mitglieder bisher höchstens 12 Mark Beiträge pro Jahr beanspruchte und mit diesen geringen Beiträgen innerhalb elf Jahren nicht nur 1,507,000 Mark Sterbegelder zur Auszahlung brachte, sondern auch noch einen Reservecfonds von 530,000 Mark ansammeln konnte.

Doch mit dieser ersten Hilfe an hinterbliebene ließ es der Deutsche Werkmeister-Verband nicht bewenden, sondern wendet jeder Wittwe, sechs Monate nach dem Ableben ihres Ernährers, noch eine einmalige Unterstützung zu, welche sich nach der Mitgliedsdauer des Verstorbenen berechnet und 2. B. 50 Mark beträgt, wenn fünf Mitgliedsjahre zurückgelegt waren. So oft zwei Mitgliedsjahre mehr in Betracht kommen, so oft werden auch 50 Mark mehr gewährt, so daß auf neun Mitgliedsjahre 150 Mark, auf elf Mitgliedsjahre 200 Mark u. s. w. als Zuschuß gezahlt werden. Mit dieser Hilfe soll jeder Wittwe der Uebergang in bescheidene, aber geordnete Verhältnisse erleichtert werden.

Außerdem erhält jede Wittwe alljährlich eine Jahresunterstützung von 40 Mark und zwar ebenfalls im Verhältnis zur Mitgliedsdauer ihres verstorbenen Mannes stehend. Diese Unterstützung beträgt 40 Mark, wenn der Verordnete dem Verbande nur ein Jahr angehört resp. die statutenmäßige Wartezeit überlebt hatte. Sie steigt mit jedem weiteren Mitgliedsjahre um 5 Mark, so daß bei sechs Jahren 65 Mark, und bei neun Jahren 80 Mark u. s. w. zur Auszahlung gelangen. Im Jahre 1893 wurden 951 Wittwen mit 46,592 Mark, und im Jahre 1894 wurden 1150 Wittwen mit 58,000 Mark unterstützt. Der Verband vermag für die Folge noch mehr für seine Wittwen und Waisen zu thun, weil ihm die Uebereschüsse der Sterbekasse zu diesem Zwecke zur Verfügung stehen.

Der Verband hat das erste Bestreben des Deutschen Werkmeister-Verbandes auf Versorgung von Wittwen und Waisen gerichtet, so vermag er dabei doch nicht seine unvaliden und erwerbslosen Mitglieder. Alljährlich giebt er 20,000—30,000 Mark zum Zwecke der Unterstützung der durch Alter, Krankheit oder sonstige Schicksalsschläge in Noth gerathenen Mitglieder aus, auch sind die Vorarbeiten für eine stabile Invalidenliste bereits angeordnet. Insgesammt hat der Verband schon 381,000 Mark zu Unterstützungszwecken verausgabt, dabei aber auch noch ein Verbandsvermögen von 520,000 Mark angehäuft, welches als Grundstock zukünftiger Pensionstafeln in der Reichsbank sicher angelegt ist. Eine Gesamtleistung von 1,900,000 Mark schließt sich somit ein Gesamtvermögen von 1,050,000 Mark an. (Ende Mai 1895.)

Ran suche einen zweiten Stand im Reiche, der innerhalb elf Jahren annähernd 3 Millionen Mark mit minimalen Beiträgen sammelte und in so segensreichen Wohlfahrtsrichtungen für seine Mitglieder nutzbar machte.

Ferner besitzt der Verband eine recht wirksame Stellvermittlung für seine Mitglieder und in seiner „Werkmeister-Zeitung“ ein vorzügliches und in der Industrie in gutem Ruf stehendes Verbandsorgan, sowie eine große Bibliothek neuester technischer Werte aller Branchen.

Wären die materiellen Erfolge des Deutschen Werkmeister-Verbandes schon so beachtenswerth, so sind die moralischen Erzeugnisse derselben noch weit größer und in Geldeswerth gar nicht auszubringen. Wenn heute jeder Betriebsbeamte den gesetzlichen Schuß des § 133 a der Gewerbeordnung genügt, so hat er diese Anerkennung seines Standes vorwiegend dem jahrelangen Bemühen des Deutschen Werkmeister-Verbandes zu danken.

Als vor zwei Jahren die neue Novelle zum Krankenversicherungs-Gesetze durch eine, vom Gesetzgeber gewiß nicht beabsichtigte Lücke, den Ausschluß alter Werkmeister aus ihren Krankenkassen, denen sie oft schon Jahrzehnte als Mitglieder angehört hatten, bewirkte, da vermochte eine sachliche Eingabe des Deutschen Werkmeister-Verbandes an den Herrn Reichsfinanzminister die drohenden Ausschüsse einzustellen und abzuwenden!

Zur Zeit ist der Verband bemüht, auch hinsichtlich des Unfallversicherungs-Gesetzes Lücken, welche besonders die Betriebsbeamten betreffen, abzustellen und bei der bevorstehenden Aenderung dieses Gesetzes seine Stimme bei zustehenden Behörden und gesetzgebenden Körperschaften zur Geltung zu bringen. Auch eine Ausdehnung der Gewerbeverträge auf alle Betriebsbeamten, ohne Rücksicht auf deren Einkommen, erachtet der Verband für erwünscht.

So vertritt der Verband die Interessen seines Standes nach jeder Richtung und auf friedlichen gesetzlichen Wegen.

Von Königsberg bis Reg., von Jena bis München erstreckt sich die in 560 einzelne Bezirksvereine seit gegläubter Organisation. Fern von dem politischen und religiösen Getriebe der Zeit erstreckt der Deutsche Werkmeister-Verband nur das Wohl seiner Mitglieder, sowie deren hinterlassenen Wittwen und Waisen. Immer näher rückt er seinen großen Zielen! Bald wird kein Standesvorurtheil mehr im Vaterlande zu finden sein, der allein seine Wege geht.

Im Eintrittsgeid wird erhoben: a) für den Verband 3 Mark, b) für die Sterbekasse bis zum vollendeten 30. Lebensjahre 5 Mark, von 30 bis 35 Jahren 10 Mark, von 35 bis 40 Jahren 15 Mark, von 40 bis 45 Jahren 20 Mark. Personen, welche das 45. Lebensjahr überschritten haben, können nicht mehr aufgenommen werden.

Zu weiteren Auskünften ist der uns zunächst delegene Werkmeister-Verein in Schöneheide, dessen Vorsitzender Herr Dr. med. Johann Hesse und Schriftführer Mechaniker Georg Dörries, oder die Geschäftsstelle des Deutschen Werkmeister-Verbandes in Düsseldorf gerne erbötig.

Das beste Weihnachtsgeschenk für die Kinder. Einen geradezu riesenhaften Erfolg hat in dem letzten Jahrzehnt ein Spiel- und Beschäftigungsmittel für Kinder erzielt, das in seiner äußeren Form wenig ansprechend ausfällt, dem aber so reiche Vorzüge gegenüber jedem anderen Kinderpielzeug innewohnen, daß ihm thatsächlich ein hoher Stellenwert beigemessen ist. Wir meinen die Anker-Steinbaukasten der Firma F. Ad. Richter u. Cie., Kautschuk in Thüringen. In unserer Zeit des Fortschrittes auf jedem Gebiete der Technik ist es wirklich von Werth, wenn schon im Kinde der Sinn für die Form und das Formschöne geweckt wird und daß dies durch kein anderes Beschäftigungsmittel in ähnlich vollkommener Weise erreicht werden kann, beweist ein Blick auf die formvollendeten Vorlagen, die, mit dem Leichten beginnend, allmählich zum Schwierigen fortschreiten. Die Steine selbst sind auf das Sauberste gearbeitet und ermöglichen den Kindern das leichte und sichere Aufstellen. Ein nicht zu unterschätzender Vortheil der Kästen ist ferner deren Unverwundlichkeit, da etwa verloren gegangene Steine jederzeit ersetzt und die Kästen selbst durch Hinzukauf von Ergänzungsteilen planmäßig vergrößert werden können.

heide.
r
bauern-
ofort ge-
& Co.,
affen
ie vor
a; sie
Belieb-
ach-
inder
ahre.
weil
bal-
is er-
grün-
innen.
Ziel-
kenn-
fama
e, die
rtiger
beim
abst-
Breite
kräftig
affen
ht zu
eiter,
Preis
Zür.
ung nach
pprobir-
adifalen
nit, auch
eine Be-
An-
Post
sind 20
fen bei-
N,
strän-
Zier-
t, und
nerci.
treifen
ries 27,
f.
bomme-
es.
llhr an
E
orgi.
S.
llhr an
er.
llhr an
er.
S.
llhr an
er.
llhr an
yn.
llhr an
adel.
f.
m.
Brad.